

hinweisen können, wo eine Abhängigkeit von Pascal nicht ausgeschlossen ist. Die Nähe Newmans zum Existenzialismus, der allerdings sehr weit gefaßt wird, liegt nach D. Gorce in seinem geringen Interesse für metaphysische Spekulationen und seiner Wendung zum Konkreten und in seiner Einsamkeit. Ist Apologetik die Lehre vom rechten Antworten aus dem Glauben auf die Fragen der Gegenwart, dann war N. nach H. Fries ein Apologet und hat zu den Fragen nach der Erkenntnis Gottes, nach der Offenbarung und nach der wahren Kirche Wesentliches beizutragen. Und ebenso war er nach W. Becker eine ökumenische Gestalt durch sein tiefes Verständnis für Suchende und Andersgläubige. Der Anhang bringt eine Ergänzung zum Verzeichnis der Werke Newmans und eine Fortsetzung der Newman-Bibliographie. A. Brunner SJ

*Balthasar, Hans Urs von:* Einsame Zwiesprache. Martin Buber und das Christentum. (129 S.) Köln 1958, Jakob Hegner. Ln. DM 9,80.

Bubers Stellung zum Christentum ergibt sich aus seiner Gesamtauffassung des Alten Testaments. Er sieht in der Richterzeit mit ihrer Theokratie und ihren charismatischen Führern die ideale Verwirklichung Israels. Alles, was später kommt, ist Abfall von diesem Urbild. Damit stellt er sich aber gegen den Strom der Geschichte und gegen die in ihr waltende Führung und Vorsehung Gottes. Auch kommt in seine Auffassung der Widerspruch zwischen dem Prophetismus mit seiner Universalität und dem Sakramentalismus, der jede Wiedergeburt Israels eng mit dem Besitz Palästinas verknüpft. Mit dieser Stellung zur Richterzeit kommt der Einfluß der Lebensphilosophie zur Geltung, unter den Buber in seiner Jugend geriet. Liest man aber das Alte Testament in der Richtung der Geschichte, so merkt man bald, wie es über sich hinausweist auf Christus hin, der seine Erfüllung ist, allerdings indem er manches, u. a. die Bindung an ein bestimmtes Land ebenso wie an den Tempel, aufhebt. Das Christentum hat seine Wurzeln im Alten Testament. Das ist nicht nur so zu verstehen, daß es aus ihm früher einmal entsprungen ist, sondern auch, daß es sich jederzeit aus ihm nährt, was wir Christen nicht vergessen dürfen, ohne unser Erbe zu vermindern. Das Büchlein ist ein Beispiel zugleich vornehmer und sachlich aufrichtiger Auseinandersetzung. A. Brunner SJ

*Thielicke, Helmut:* Offenbarung, Vernunft und Existenz. Studien zur Religionsphilosophie Lessings. 3. Aufl. (172 Seiten) Gütersloh 1957, C. Bertelsmann. Br. DM 9,80.

Im Gegensatz zu den meisten Interpreten Lessings kommt der Verf. zu dem Schluß,

daß dieser an einen transzendenten Gott glaubte, der der Ursprung der Offenbarung ist. Aber diese Offenbarung hat nur die Aufgabe, durch Richtstöße die menschliche Vernunft vor Umwegen und Irrtümern zu bewahren. Jedoch enthält sie nichts, was die Gesamtvernunft der Menschheit nicht aus eigener Kraft erkennen könnte, und nur dies besitzt Wahrheit und bleibenden Wert. Allerdings vermag die Vernunft des einzelnen geschichtlichen Menschen nicht zu dieser völligen Erkenntnis zu gelangen; darum bedarf es der Hilfe der Offenbarung. Zwischen Vernunft und Offenbarung vermittelt die geschichtliche Entwicklung, die fortschreitend die bis dahin nur durch die Offenbarung in geschichtlicher Einkleidung enthaltenen Vernunftwahrheiten zur Einsicht bringt. Abgeschlossen ist diese Entwicklung erst am Ende der Geschichte. Also steht auch Lessing in dieser Entwicklung und auch er vermag nicht aus voller Einsicht zu sprechen, mag er auch seinen Zeitgenossen voraus sein. Diesen gegenüber muß er also zuweilen exoterisch sprechen und so halb verhüllen, was er eigentlich meint. Aber er ist auch selbst gezwungen, für sich in der Sprache der Offenbarung zu reden. Immerhin wird damit jede geschichtliche Gestalt zu etwas Vorläufigem und kann keine absolute Bedeutung haben, abgesehen von der andern Schwierigkeit, daß die geschichtliche Erkenntnis nie die Sicherheit der Vernunftwahrheiten erreichen kann. Diese Interpretation, die sich auf die Schrift „Die Erziehung des Menschenschlechts“ stützt, steht allerdings im Widerspruch zu dem Gespräch mit Jacobi, in dem sich Lessing zum Pantheismus bekennt. Auch der Verf. gesteht, daß er den Widerspruch nicht ganz wegräumen kann. Etwas Licht bringt freilich in die Frage die Haltung Lessings, der, wie Th. feststellt, in keiner Erkenntnis etwas Absoluten sah und anderseits meinte, in jedem System eine Seite der Wahrheit entdecken zu können. Man muß Th. zustimmen, wenn er sagt, daß mit dieser Anschauung Lessings die Geschichte und die Geschichtlichkeit von Offenbarung und Erlösung aufgehoben, daß Vergangenheit und Gegenwart zugunsten einer eschatologischen Zukunft entwertet seien. Er selbst stellt dagegen die These auf, daß der geschichtliche Grund unseres Glaubens „nicht zuerst mit historischen Mitteln festgestellt werden kann, damit dann der Glaube sich auf dies in dieser Weise gesicherte historische Fundament zu gründen vermag. Vielmehr ist schon das Erkennen dieses historischen Fundamentes nur intra fidem möglich. Denn daß Gott in die Geschichte eingeht, bedeutet nicht, daß er ein Gegenstand unter andern historischen Gegenständen würde, und daß er demzufolge in Analogie zu diesen anderen Gegenständen auch von mir erkannt